

LITERATUR-RUNDSCHAU

Dieter Baacke (Hrsg.): Kritische Medientheorien — Konzepte und Kommentare. München 1974 (Juventa Verlag, Serie Kommunikation). 272 Seiten.

Als das Buch erschienen war, begrüßte man die hier vorgelegten Beiträge wohlwollend im Zeichen des Pluralismus. Inzwischen — ich denke an so manche Kämpfe, nicht zuletzt an die Verhärtung der personalpolitischen Positionskämpfe in Rundfunkanstalten, ich denke auch an die Wallraff-Gesinnung — liest man es eher mit Verbitterung. Dem Herausgeber muß man zugute halten, daß er die Aufsatzsammlung so angelegt hat, daß einem Ersten Teil von Thesen, eben den „Konzepten“ (177 von 272 Seiten), Kommentare dazu folgen können. Audiatur et altera pars, möchte man meinen. Aber das gilt nur für ganz wenige dieser Kommentare, und aus diesen verwenden wir jetzt einige Zitate zur Kennzeichnung des Gesamtwerkes:

„Die in diesem Band vorgelegten medientheoretischen Konzepte leiten sich allesamt aus der dialektisch-materialistischen Gesellschaftstheorie ab. Sie übertragen den in bürgerlichen Ordnungssystemen vorgeblich konstitutiven Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit auf den Medienbereich und versuchen ihn dort zu konkretisieren. Demnach stellen sich Presse und Rundfunk in der Bundesrepublik Deutschland gewissermaßen zwangsläufig als Legitimationsmittel des Monopolkapitalismus und der ihn stützenden ‚Parteien-, Verbands- und Produktionsöffentlichkeit‘ (Prokop) dar.“ (F. W. Räuker: Kritische Medientheorien — Instrumente des Klassenkampfs, = S. 226—238.)

Oder:

„Die in diesem Band präsentierten Medientheorien haben eine Persilscheinfunktion. Sie bescheinigen dem Fernsehen in seiner gegenwärtigen Verfassung..., daß es den gesellschaftlichen Status quo nicht verändere, sondern ihn bestätige und festschreibe, seiner Perpetuierung diene. Alle diejenigen, die fest davon überzeugt sind, das Fernsehen bewirke durch seine Sendungen eine uner-

wünschte Veränderung des politischen Bewußtseins der Zuschauer in Richtung auf radikale Veränderung der politischen Struktur von Staat und Gesellschaft, werden staunend zur Kenntnis nehmen, daß hier dem Fernsehen vorgehalten wird, es sei Bestandteil und Diener der kapitalistischen Ordnung.“ (D. Schwarzkopf: Wo die Diskussion aufhört. Widerspruch aus pluralistisch-pragmatischer Sicht, = S. 239—249.)

In der Tat, so wie Räuker und Schwarzkopf es beschreiben, läuft der Hase in diesem Buch. Baacke war so fair (und so mutig, muß man heute sagen), Kommentatoren wie Räuker und Schwarzkopf das Wort zu geben. Anderen Kommentatoren aber lief der Hase, trotz der ausgesucht einschlägigen Autoren des Konzepte-Teils (O. Negt, A. Kluge, F. Dröge, H. Holzer, D. Prokop und R. Weißenborn), noch längst nicht links genug. Deshalb sei abschließend zur ergänzenden Charakterisierung des ganzen dem Kommentator K. Kreimeier (Kommentar zu Dieter Prokop: Chancen spontaner Gegenöffentlichkeit — Medienpolitische Alternativen, = S. 213—225) Raum gegeben: „Quelle aller auf den Überbau fixierten kritischen Theorie ist das mangelnde Vertrauen der Intelligenz in die politische Kraft der Massen und in die historische Aufgabe des Proletariats. (...) Unermüdlich auf Emanzipation sinnend, ignorieren sie [die Intellektuellen] standhaft den Emanzipationskampf der Arbeiterklasse... Indem sie der Geschichte den Rücken kehren, schreiben sie unwissentlich — oder aber wider besseres Wissen — auch ihre eigenen Hoffnungen in den Wind.“ Das walte Gott! ist man versucht zu sagen. Wenn da nicht ein Haken wäre: Bücher mit so lapidaren Titeln, die obendrein die Hoffnung und Glauben stiftende Zauberformel ‚Theorie‘ enthalten, werden von all jenen, die auf Schnellschüsse der eigenen Erkenntnisproduktion hoffen, nur zu gern als *das* Buch zum Thema gekauft. Da kann man nur wünschen, daß die kritischen Kommentare ebenso sorgfältig gelesen werden wie die kritischen Konzepte kritisch gelesen werden sollten. S. C.

Friedrich Wilhelm Hymmen: Das Kabel — Fakten und Illusionen. Zum Thema „Privatrechtliches Senden“. Frankfurt/M. 2. veränderte Auflage 1976 (Verlag Haus der Evangelischen Publizistik, Reihe „medium Dokumentation“). 159 Seiten.

Dietrich Ratzke: Netzwerk der Macht. Die neuen und die alten Medien im Zeitalter der Kabelkommunikation. Frankfurt/M. 1975 (Societäts-Verlag). 258 Seiten.

Kabelkommunikation ist nicht neu. Wer zum Telefon greift, bedient sich ihrer. Kabelrundfunk ist nicht neu. Ausgedehnte Drahtfunknetze gab es in Deutschland (Berlin!), besonders aber in England und der Schweiz, längst bevor der Draht zur Ehre des Kabels erhoben wurde. Und auch die beiden hier anzuseigenden Bücher sind nicht mehr neu. Vielmehr sind sie inzwischen die beiden deutschsprachigen Klassiker auf dem Gebiet der Kabelkommunikationsdiskussion geworden, jener Diskussion, die aufgekommen ist, als Telefon-, Rundfunk- und Datenübertragungstechniker — geraume Zeit nach ihnen auch Medienpolitiker — entdeckten (wiederentdeckten), daß sich elektromagnetische Wellen und die ihnen aufgepflanzten Botschaften über Drähte doch besser und zuverlässiger ausbreiten ließen als durch die Luft. (Wobei doch der „Äther“ Jahrzehntlang als die genial einfache, weil universell einsetzbare Lösung erschienen war.) Allerdings sind die „Drähte“ heute anders beschaffen. Es handelt sich um Koaxialkabel mit Breitbandkapazität: „In einer Breitbandkabelanlage stehen theoretisch 210 Megahertz zur Verfügung. Das entspricht rund 30 Fernsehkanälen. (...) In jeder Breitbandsteckdose als Zugang zu 30 Fernsehprogrammen stecken alternativ und theoretisch 52.500 Telefonleitungen, auf denen jeweils, ebenfalls theoretisch, gleichzeitig telefoniert werden könnte“ (Ratzke, S. 57). Und die Probleme sind andere. Eines davon kennt jeder Fernsehteilnehmer, der auf eine Antenne angewiesen ist: das Bild perfekt vom Dach auf den Bildschirm zu bekommen, schwierig besonders dort, wo sich Betonbauten oder Berge zwischen Sender und Antenne schieben. Deshalb begann man schon recht früh (in den USA), Hochhäuser und ganze Stadtteile zu verkabeln, zunächst nur, um einwandfreien Fernsehempfang zu gewährleisten. Auch in Europa werden heute ganze

Neubauviertel (Trabantenstädte, „Schlafstädte“), neuerdings aber auch schon Altbauquartiere, verkabelt.

Mit modernen Systemen kann man erheblich mehr, als nur die ohnehin in der Luft „befindlichen“ Programme sicher an die Empfangsgeräte heranführen. Man kann z. B. die Programme der gleichsprachigen Nachbarländer, dort, wo sie „normal“ nicht mehr zu empfangen sind, mit Spezialantennen einfangen bzw. über Richtfunkstrecken von der Grenze kommen lassen und dann zusätzlich einspeisen, so daß man in naher Zukunft nicht nur in Salzburg, sondern auch in Wien die bundesdeutschen Fernsehprogramme wird empfangen können.

Man könnte aber auch, z. B. für ein Neubaugebiet, ein eigenes Programm machen und zusätzlich in das Kabelsystem einspeisen. Hier wird es politisch brisant, denn das wäre bereits Rundfunk, und Rundfunk darf nur machen, wem es das Gesetz ausdrücklich erlaubt, im Moment also nur die etablierten Rundfunkanstalten, und diese liefern z. B. in Deutschland in der Regel nur drei Programme: DF/ARD, ZDF und das Programm der jeweiligen regionalen Rundfunkanstalt, z. B. „Westdeutsches Fernsehen“.

Über Kabel hätte man viel mehr Kanäle zur Verfügung, und das Argument, mit dem das (bundesdeutsche) Bundesverfassungsgericht im „Fernsehurteil“ von 1961 die bestehenden Rundfunkanstalten in ihrem Quasi-Monopol absicherte, das Argument nämlich der Knappheit an Sendefrequenzen, klingt heute nicht mehr gar so überzeugend. Wo Kabel liegen, könnten mehr Programme gemacht werden, es könnte also auch mehr Macher geben. Wer soll in Zukunft dürfen? Auch nur die öffentlich-rechtlichen Anstalten? Oder auch privatrechtliche Fernsehgesellschaften (wie etwa seit langem mit Erfolg in England)? Oder Programmgesellschaften in „Gemischtbauweise“?

Über Möglichkeiten des Kabels und über die daran anknüpfende Politik berichten beide Bücher, Ratzke mehr journalistisch und optimistisch, Hymmen eher analytisch-kritisch, Ratzke offen fortschritts- und damit auch Elektro-Industrie-freundlich, Hymmen eher skeptisch, kritisch vor allem gegen jene Zeitungsverleger, die als Interessenten für

künftige privatrechtliche Fernsehprogrammbeschickung auftreten: „Da von seiten der SPD, der FDP, des DGB und auch von seiten der evangelischen Kirche ein privatrechtliches Senden klar abgelehnt wird (auf katholischer Seite sind unterschiedliche Auffassungen festzustellen), können Kommerzinteressenten... nicht gerade mit vielen Bundesgenossen rechnen...“ (Hymmen, S. 90.)

Die Diskussion ist inzwischen weitergegangen. Der „Telekommunikationsbericht“ der (Bundesregierungs-)Kommission für den Ausbau des technischen Kommunikationssystems hat (1976) den Ausbau und die Ausschöpfung des Telefonnetzes eindeutig in den Vordergrund gestellt, daneben aber fünf „Pilotprojekte“ in Sachen Kabelfernsehen empfohlen. Sie werden, wenn man aus ihnen lernen will, verschieden, vielleicht auch privatrechtlich, strukturiert sein müssen. Vielleicht gelingt es, einen Weg zu finden, der das Quasi-Monopol der öffentlich-rechtlichen Anstalten aufzockern hilft. Insofern bleibt es hochinteressant, immer wieder auf Hymmen und Ratzke in vergleichender Lektüre zurückzugreifen: Publizistische Zeitgeschichte ist im Entstehen begriffen, wir sind dabei.

M. Schmolke

Katholieke Radio Omroep (Hrsg.): *Visies op kommunikatie. Denken uit de KRO bij zijn vijftigjarig bestaan*. Bilthoven 1975 (Amboboeken). 144 Seiten.

Im letzten Jahrzehnt sah sich die Stiftung Katholieke Radio Omroep in Hilversum (Niederlande) als katholische Programmorganisation genötigt, fortlaufend über ihr Selbstverständnis nachzudenken sowie über die Art und Weise, in der dieses in ihren Hör- und Sehfunkprogrammen zum Ausdruck gebracht werden kann. Eine katholische Rundfunkorganisation, vorrangig gegründet, um dem katholischen Bevölkerungsanteil zu dienen, war nach dem Beziehungswandel zwischen Kirche und Gesellschaft, der sich in den sechziger Jahren vollzogen hatte, nicht mehr selbstverständlich. Im Hinblick auf den spezifischen Charakter der niederländischen Gesellschaft und die Folgen des Säkularisierungsprozesses in der katholischen Kirche für

die katholische Presse und den Rundfunk verweisen wir auf den Aufsatz: *Pluralistische Publizistikstrukturen und ihre Probleme* von Michael Schmolke, erschienen als Einführung zu Beiheft 6 von „*Communicatio Socialis*“ (Joan Hemels und Michael Schmolke: *Katholische Publizistik in den Niederlanden*, Paderborn 1977, S. 7–14). In diesem Buch findet sich auch ein Beitrag über die KRO in der Zeit von 1925 bis 1975 (Joan Hemels: *Der katholische Rundfunk im niederländischen Rundfunksystem*, S. 98–114).

Zum fünfzigjährigen Bestehen veröffentlichte KRO nicht den üblichen Gedenkband mit vielen Fotos und einem Text, der stolz auf die Leistungen der eigenen Organisation hinweist. Man entschied sich für eine Publikation, die — so legt der Untertitel nahe — mit Recht ein *Denkbuch* genannt werden darf. Das Buch entstand aus Loseblatt-Aufzeichnungen von Mitgliedern des „*Programma Adviesraad*“ (Programmbeirat), der die Leitung der KRO, gebeten oder ungebeten, auf Programmfragen hin ansprechen kann. Auch die Mitarbeiter und der weitere Freundeckreis der KRO wurden zur Beratung herangezogen. Das Stammpublikum von KRO, rund eine halbe Million Hörer und Seher, sind durch „*Diocesane Contact Commissies*“ (Diözesane Kontaktkommissionen) vertreten.

„Visies op kommunikatie“ (Ansichten zur Kommunikation) — so heißt der Band — besteht aus sechs endgültig redigierten Texten und einer schlussfolgernden Zusammenfassung der Beratungen in den genannten Kommissionen. Das Schlusskapitel ist lediglich ein zur Weiterarbeit ermunterndes Wort: eine kleine Rückenstütze für die KRO, könnte man sagen. Die Autoren und ihre Beiträge: Henk Hoekstra: Massenkommunikation und christliche Lebenssicht; Louis ter Steeg: KRO und Religiösität, Ruud Lubbers: KRO und Gesellschaft; Jan van Putten: KRO und Politik; Paul Beugels: KRO und Kultur; und noch einmal Henk Hoekstra: KRO als Massenkommunikator. Die beiden Beiträge von Hoekstra gehen am meisten in die Tiefe, ohne daß sämtliche Fragen beantwortet wurden.

Die KRO steht zu ihrer satzungsgemäß festgelegten Aufgabe, von einem bestimmten Weltanschauungshintergrund her tätig zu

sein in einer Zeit der Entkonfessionalisierung. Zwischen der langsamer oder schneller sich ändernden Kulisse und Ausstattung von Kirche und Gesellschaft muß die KRO hintreten vor ein Publikum, das bei weitem nicht mehr homogen ist. Die Art der Organisation, wie sie KRO eigen ist, bringt es zudem mit sich, daß sehr viele gemeinsam versuchen müssen, die Rolle eines (Massen)-Kommunikators zu spielen. „Botschaften“ zu produzieren und zu verbreiten bedeutet bei einer Rundfunkorganisation, Programme herzustellen bzw. zu kaufen und dann auszustrahlen in der Hoffnung, daß Menschen sich davon ansprechen lassen. KRO besitzt dabei kein Monopol, ist vielmehr eine unter vielen niederländischen Rundfunkorganisationen und anderen Instanzen, die meinen, ihre Botschaften verbreiten zu müssen. Das Publikum kann außer beim Rundfunk auch aus einer überwältigenden, fast erdrückend großen Menge Botschaften öffentlichen Charakters (in gedruckter Form, aber auch in Form von Filmen, Schallplatten, Videobändern, Dias und dergleichen wie auch Predigten und Reden) auswählen.

Eine Rundfunkorganisation wie KRO kann nicht darauf abzielen, es sich selbst oder dem Publikum so bequem wie möglich zu machen. Kurzum: die Tendenz beim Rundfunk, zu nivellieren und zu verschleieren, muß von KRO abgelehnt werden. Dennoch bedeutet auch für eine profilierte Rundfunkorganisation das unentrinnbare Zahlenkriterium des Rundfunkgesetzes eine dauernde Versuchung, die Publikumsgunst zu umwerben. Die KRO erfährt die Spannungen, die insbesondere in der katholischen Kirche bestehen, in der Gesellschaft auf nationaler wie auf internationaler Ebene und auch in der Welt des Rundfunks. Hinzu kommt noch, daß sie auch konfrontiert ist mit dem Mitsprachebedarf der eigenen Mitarbeiter und daß sie selbst die Verwaltungsstruktur eingreifend geändert hat, um besser auf den Demokratisierungsprozeß eingehen zu können.

Wären diese Gedanken von der KRO selbst geschrieben, würde der Leser das vielleicht als Entschuldigung oder gar als Selbstbezichtigung auffassen. Aber da wir sie jetzt äußerten, wird das Denkbuch damit nicht „zensiert“, wohl aber entsprechend eingeordnet. Nach Erscheinen des Buches ist Anfang

Januar 1976 bekannt geworden, daß die KRO (und die AVRO) durch eine etwaige Trennung zwischen einerseits *Mitgliedschaft* bei einer Rundfunkorganisation und andererseits *Abonnement* des von der Organisation herausgegebenen Programmlatts einen Verlust von 4 % (AVRO 7 %) des derzeitigen Stammpublikums zu befürchten hätte. Wer heute eine Programmzeitschrift abonniert, wird automatisch Mitglied oder „Freund“ der dazugehörenden Rundfunkorganisation, falls der Betreffende nicht ausdrücklich zu erkennen gibt, daß er das nicht will. Nunmehr ist dieser „Trennungsplan“ von der Ende 1977 angetretenen Regierung Van Agt von den Christdemokraten und Liberalen auf Eis gelegt worden. Wohl wird im Lauf des Jahres 1978 ein anderer Trennungsplan Gesetzeskraft erhalten: der Gesetzentwurf dazu wurde während der progressiven Regierung Den Uyl (1973–1977) bereits von der Zweiten Kammer angenommen. Jeder, der achtzehn Jahre und älter ist, wird sich künftig (bei Vereinigungen) als Mitglied oder (bei Stiftungen) als „Freund“ von Rundfunkorganisationen anmelden können. Unter der bislang geltenden Regelung zählen für den rundfunkverantwortlichen Minister für Kultur, Freizeitgestaltung und Sozialordnung als anrechenbare Mitglieder nur die Familienvorstände, die auch den gesetzlich angeordneten Rundfunkbeitrag zu entrichten haben. Der Minister teilt die Sendezeit entsprechend der Anzahl der Mitglieder oder Freunde einer Rundfunkorganisation zu.

„Visies op kommunikatie“ macht deutlich, daß die KRO aufgrund ihrer „voorlopige beleidsvisie“ (vorläufigen Richtlinienperspektive, S. 10) ihre Katholizität neu ausrichtet und sich dabei mehr von einem Harmonie- als von einem Konfliktmodell leiten läßt. Die Ortsbestimmung ist demzufolge eine Position der Mitte: im niederländischen Rundfunksystem zwischen dem rechts stehenden protestantisch-christlichen Evangelischen Rundfunk (EO) und dem progressiv kirchlichen Interkirchlichen Rundfunk der Niederlande mit Sendebefugnis. Aus der Position der Mitte wird KRO auch weiterhin versuchen, den Polarisierungsprozeß in den katholischen Niederlanden — der bis auf die Ebene der Bischöfe vorgedrungen ist — abzubremsen. Die grundlegende Botschaft

des Evangeliums zu bringen, die Botschaft, Heil und Hoffnung spürbar zu machen, den Menschen zu helfen, Sinn und Richtung im Leben zu erkennen, beinhaltet für KRO auch: man ist sich der Tatsache bewußt, daß in den auf Entspannung ausgerichteten Programmen stärker, als das in der Vergangenheit gesehen wurde, Werte und Normen ausgedrückt werden.

Man muß anerkennen, daß es KRO in den letzten Jahren bereits gelungen ist, zwischen den Extremen von *comfort* und *challenge*, von Tröstung und Herausforderung, sinnvoll als Massenkommunikator in der niederländischen Gesellschaft tätig zu sein. Eine halbe Million Freunde unterstützen KRO dabei. Ob bewußt oder unbewußt — ist eine Frage.

J. Hemels

Philip Kitley (Hrsg.): Directory of Media Courses and Facilities in Australian Colleges of Advanced Education and Universities 1976/77. Volume I and Volume II. Toowoomba, Qld. 1977 (Darlin Downs Institute Press). Keine Paginierung.

Rund 40 verschiedene Colleges und Universitäten Australiens sind in dieser zweibändigen Aufstellung zum Teil mit mehreren Abteilungen und Instituten und deren Kursen vertreten. Dabei geht es um eine Übersicht über das Lehrangebot, dessen Zielgruppe und Studienabschluß sowie Berufsmöglichkeiten durch ein solches Studium. Der notwendige Studienstand des Studenten, die Dauer des Kurses, die Zahl der Studenten und die Unterrichtsform sind ebenso Teil eines Fragebogens, der — von den verschiedenen Institutionen ausgefüllt — in diesen Bänden wiedergegeben wird. Darüber hinaus gibt es allerdings keine Bewertung und Einordnung der Studienmöglichkeiten und der Qualität der angebotenen Kurse etwa durch den Herausgeber. Auch gibt es keine Einführung in die Sammlung, in der vielleicht Kriterien für die Aufstellung der Fragebögen, die Auswahl der Institute und Hilfen für eine gewisse Bewertung gegeben würden. Dies wäre vor allem für einen Benutzer außerhalb des Fünften Kontinents hilfreich gewesen. Im übrigen konzentriert sich das Nachschlagewerk auf Institutionen, die der Medienerziehung dienen.

Man muß staunen, welche Vielfalt der Möglichkeiten hier existiert. Es dürfte wenige Länder geben, die bisher eine solche Übersicht über dieses Angebot veröffentlicht haben. Dabei handelt es sich um ein weiterführendes Projekt. Auch in den kommenden Jahren sollen wichtige Informationen ergänzt werden. Es würde die praktische Handhabung eines solchen Werkes und gerade auch die kontinuierliche Ergänzung erleichtern, wenn es in der Art eines festen Ringheftes angelegt wäre, in dem die Seiten leicht ergänzt oder ersetzt werden könnten. Hier würde auch eine — leider jetzt völlig fehlende — Paginierung in der einen oder anderen Form hilfreich sein.

Das Direktorium ist deswegen auch von besonderem Wert über Australien hinaus, weil es eine Übersicht über Studienmöglichkeiten bietet, die vielleicht auch von Studenten asiatischer Länder wahrgenommen werden könnten, statt daß sie etwa nach Europa oder in die Vereinigten Staaten gehen. Im übrigen beweist die Publikation ähnlich wie etwa ein 1972 veröffentlichter Hirtenbrief der australischen Bischöfe zum gleichen Thema, daß die Medienerziehung in diesem Lande offensichtlich ernster genommen wird als in manchem europäischen Land. Man kann den Verantwortlichen dafür und zu diesem Direktorium in diesem Sinne nur gratulieren.

F.-J. E.

Nikolaus Koch, Peter Rath: Das pädagogische Medienwesen in der Diskussion. Empfehlungen zur Sanierung des pädagogischen Medienwesens. München 1977 (Verlag Dokumentation). 95 Seiten.

Diese Publikation stellt das Zwischenmanuskript des „Handbuchs der pädagogischen Mediographie“ dar und enthält dessen Grundzüge. Ziel der gesamten Arbeit soll die Schaffung eines einheitlichen mediographischen Kernapparates sein.

Die Analyse der Bildungsmedien sowie deren gesellschaftliche Bezogenheit stellen die Autoren an den Beginn der Ausführungen. Die pädagogische Mediographie versucht, ein Schema für die systematische Darstellung der Bildungsmedien — „alle sachlichen

Hilfsmittel, alle gedruckten und technischen Bildungsmedien einschließlich der Apparaturen, die zu ihrer Nutzung nötig sind...“ (S. 14) — zu finden, um das Material überschaubar zu machen. Dabei muß sie sich am allgemeinen Medienverbund orientieren, und, analog zum bibliographischen Apparat für gedruckte Medien, soll der mediographische Apparat der Schlüssel für alle benötigten Medien sein. Weitere Themen sind der kulturelle Zusammenhang des Medienwesens mit Kirchen und Weltanschauungen, mit dem allgemeinen Medienwesen, der wirtschaftliche und politische Zusammenhang, ihre medienpolitische Bedeutung, die Bedeutung von Verlagen, Messen, Ausstellungen, Stiftungen und Vereinen.

Der zweite Hauptteil bringt in kurzer prägnanter Form (wie das gesamte Buch) die pädagogischen Medieninstitutionen wie pädagogische Fachbibliotheken (hier plädieren die Autoren für zentrale Fachbibliotheken und eine zentrale Informationsstelle für Bildung in Verbindung mit innerdeutschen und internationalen Stellen. Sie fordern die Integration des pädagogischen Bibliothekswesens in das allgemeine Bildungswesen), pädagogische Archive, Dokumentationswesen, Bildstellenwesen, Telemedienwesen (Kabelfernsehen), Datenverarbeitung, Medienverbund. Die Kernaussage dieses Teils ist wohl das Aufzeigen der Notwendigkeit einer neuen Didaktik des Lernens „...als Sich-selbst-zurecht-finden-lernens und des Sich-selber-helfen-lernens“ (S. 48).

Die innere Organisation der Medieninstitutionen — es geht um die Benutzer, um die personelle und sachliche Ausstattung, den mediographischen Apparat, Kataloge und Lesesaalapparate, um den Thesaurus Pädagogik, Signaturen und Aufstellung sowie die gesellschaftliche Nutzen-Kosten-Rechnung — bildet den nächsten Schwerpunkt.

Die Autoren glauben, daß das entscheidende Hindernis für die Umstellung auf die neue Didaktik die Selbstisolierung der Medienpädagogik (im Sinn von Didaktik des Medieneinsatzes) sowie des traditionellen Medienwesens sei. Erst durch die Erkenntnis der Abhängigkeit der gesamten Pädagogik und Bildung von gesellschaftlichen Bedingungen kann hier durch neue Schlüsselpositionen Abhilfe geschaffen werden.

Der vierte Teil bringt die spezielle und fachliche Mediographie anhand der Beispiele „sprachpädagogische Mediographie“ und „Mediographie der Erwachsenenbildung“. Einer kritischen Medienpädagogik werden die Aufgaben zugeschrieben: „...den Begriff der ‚Massenmedien‘ zu relativieren und den Gesamtzusammenhang der Medien bewußt machen“ (S. 83). Medienkritik muß im Dienst einer kritischen Grundhaltung stehen.

Den Anhang bilden Empfehlungen zur Sanierung des pädagogischen Medienwesens. Es heißt: „Das Medienwesen bleibt Instrument. Sein Dienstverhältnis steht außer Frage. Dennoch ist leicht zu sehen, daß die Grundkonzeption eines Informations-, Bildungs- und Qualifikationssystems theoretisch und praktisch vollziehbar ist, wenn alle Hilfen berücksichtigt werden, die das Medieninstrument der modernen Bildung bietet“ (S. 91). Eine auf Selbstverantwortung eingestellte Mediendidaktik muß den Lernenden mit dem Instrumentarium vertraut machen, das Lerninstrument muß aber praktikabel verfügbar sein.

Dies sind die wichtigsten Erkenntnisse, die Koch und Rath vermitteln. Man darf in Hinblick auf das Handbuch viel erwarten. Wenn die hier kurz angerissenen Probleme dort ausführlich dargelegt werden, kann eine solide Basis für die Vereinheitlichung des Medienwesens geschaffen und somit der Zugang erleichtert werden.

I. Geretschlaeger

Elisabeth Noelle-Neumann: Öffentlichkeit als Bedrohung. Beiträge zur empirischen Sozialforschung. Freiburg/Br. 1977 (Verlag Karl Alber, Reihe „Alber-Broschur Kommunikation“ Bd. 6). 260 Seiten.

Elisabeth Noelle-Neumann, Mainzer Publizistik-Professorin, bekannter immer noch als Chefin des Instituts für Demoskopie in Alleenbach, hat zur Vollendung ihres 60. Lebensjahres keine Festschrift bekommen, sondern eine gemacht. Denn wenn auch auf der Impressum-Seite zu lesen steht, der Band „Öffentlichkeit als Bedrohung“ sei ihr von ihren engsten Mitarbeitern „überreicht“ worden (darunter Herausgeber und Vorwort-Autor Jürgen Wilke), so muß sie doch die autorisierten Fassungen der hier zusammen-

getragenen 13 Noelle-Aufsätze aus den Jahren 1962 bis 1967 beigestellt haben. Um es vorab zu sagen: Der Sammelband wiegt schwerer als manche Monographie, die in den letzten Jahren auf dem Fachgebiet der Publizistik vorgelegt wurde. Der aufs erste Hören verblüffende Titel wird von Wilke so interpretiert: „Man erfährt Öffentlichkeit als Bedrohung, sofern man den eigenen Standpunkt als Abweichung von der Mehrheit sieht. (...) Bedrohlich ist Öffentlichkeit aber auch insofern, als die Massenmedien heute jedermann aus dem Schutz der Privatsphäre ins öffentliche Rampenlicht zu ziehen vermögen...“ Frau Noelle-Neumann ist in letzter Zeit mehrfach „gezogen“ worden: Sie hat an ein Tabu zu röhren gewagt, an die unter den Auguren herrschende Mehrheitsmeinung, Journalistik in öffentlich-rechtlichen Medien sei engelgleich, Pressejournalistik aber, unter der Knechtschaft ausbeutungswütiger Verleger schmachend, des Teufels.

Freilich hat sie das nicht so drastisch formuliert, sondern im Rahmen einer viele neue Fragen aufreißenden Hypothese in mehreren Vorträgen bzw. Fachaufsätzen manche Zweifel anklingen lassen, deren wichtigste jetzt hier zusammengefaßt sind. Der den Buchtitel tragende Aufsatz ist vielleicht der — auch Kommunikationsphilosophie enthaltende — Kern, — es gehören ferner dazu „Der getarnte Elefant. Über die Wirkung des Fernsehens“, „Kumulation, Konsonanz und Öffentlichkeitseffekt. Ein neuer Ansatz zur Analyse der Wirkung der Massenmedien“ und „Die Schweigespirale. Über die Entstehung der öffentlichen Meinung“. Alles zusammen könnte man vielleicht den Schweigespiralen-Komplex nennen. Hinter dem bildhaften Begriff steht der Versuch, die Situation des Menschen in einer modernen, industrialisierten, beinahe voll-mediatisierten Gesellschaft zu erklären. (Das ist etwas Ähnliches, wie wenn jemand im hohen Mittelalter, bei ungeschwächter Geltung der Lehre des Thomas von Aquin die Lage des predigthörenden Bauern zu analysieren versucht hätte.) Der gegenwärtige Mensch ist — Bedrohung! — vorsichtig, wenn er seine Meinungs öffentlich äußern soll. Er tut es nur (oder jedenfalls mutiger) dann, wenn er sich damit nicht — in der Öffentlichkeit — isoliert. Und er hat für das Abschätzen der Isolationsgefahr einen

Riecher entwickelt, die „quasistatistische Wahrnehmung“, d. h. er weiß zwar nicht genau, wie Meinungen zu bestimmten Themen verteilt sind (immerhin: die Meinungsforschungsinstitute, unter ihnen Allensbach, liefern ihm ja reichlich Daten dazu), aber er hat seine Vermutungen über die Meinungsverteilung oder deren jeweilige Veränderungstendenz. So kann es kommen, daß z. B. Meinungen zum Thema X immer noch im Verhältnis 60 : 40 (pro : contra) verteilt sind, der vorsichtige Zeitgenosse aber bereits glaubt, es stünde längst 40 : 60; wenn er zu den „alten“ pro-Anhängern gehört, wird er jetzt fein den Mund halten, auch wenn er, rein rechnerisch, noch auf der Mehrheitsseite steht.

Die Hilfstruppen der „kommenden“ Meinungspositionen müßten nun, nach Noelle-Neumann, die Massenmedien sein. Seit Jahren allerdings geht die einschlägige Wissenschaft davon aus, daß es mit deren Macht bescheiden bestellt sei: sie bestärken eher, als daß sie Meinungen verändern. Hier hat die Autorin — durch Erhebungsdaten belegt, aber doch erheblich über pur empirische Kommunikationsforschung hinausgehend — Zweifel gestreut: Medien könnten sehr wohl Veränderungsmacht haben und ausüben, und zwar um so mehr, je weniger Auswahlmöglichkeit der Rezipient ihnen gegenüber besitze. Fernsehangebot und -konsumgewohnheiten seien mit geringen Selektionschancen verbunden, — Fernsehen kann man nicht umblättern, und die Programmwahl ist in deutschsprachigen Ländern noch immer recht beschränkt. Vermutung also: Relativ hohe Wirkmöglichkeit des Fernsehens. Zur Erklärung werden ferner die Erscheinungen der „Konsonanz“ und der „Kumulation“ herangezogen, wobei besonders in der Konsonanzthese Zündstoff und Forschungsherausforderung stecken; sie besagt u. a., daß Journalisten allen hehren Überzeugungen zum Trotz ebenfalls dazu neigen, sich nicht allzusehr (von ihren Kollegen) zu isolieren („übereinstimmende Tendenz zur Selbstbestätigung der Journalisten“... „starke gegenseitige Beeinflussung beim Aufbau von Bezugsrahmen: Pressejournalisten orientieren sich am Fernsehprogramm, Fernsehjournalisten an der Presse“). Eine konsonante Journalistik bei minderen Selektionschancen im Hinblick auf mindestens ein Groß-Medium ist

in der Tat Anlaß genug, neu über die Medien-Macht-Frage nachzudenken. Dabei sollten die alten, z. T. ja mehrfach gesicherten Befunde nicht über Bord geworfen werden, — z. B. sind kurzfristige Wirkmöglichkeiten der Medien auch nach N.-N. sehr selten, — die Wirkungsprozesse sind eher lang-, allenfalls mittelfristig.

Neben dem Schweigespiralen- oder Medienwirkungskomplex enthält der Band noch andere wichtige Aufsätze, die, und zwar auch *medienpolitisch*, sehr bedenkenswert sind, jedoch nicht so wie das oben ausführlicher angerissene Thema, *einem* bestimmten Denkanstoß zugeordnet werden können. Der Leser sei auf die Themen hingewiesen: „Meinung und Meinungsführer. Über den Fortschritt der Publizistikwissenschaft durch Anwendung empirischer Forschungsmethoden“, „Über den methodischen Fortschritt in der Umfrageforschung“, „Auflagenkonzentration und freie Meinungsbildung: Das Springer-Problem“, „Die Rolle des Experiments in der Publizistikwissenschaft“, „Warum die Zeitung überleben wird“, „Wenn die innere Partnerschaft in Zeitungen zerstört wird“, „10 Thesen zum Thema: Offenheit und Mobilität des Kommunikationssystems“, „Über die Bemerkung von Proust: „Aber Céleste, man muß lesen!“ und schließlich „Publizistik- und Kommunikationswissenschaft: ein Wissenschaftsbereich oder ein Themenkatalog?“

Die dem Band beigegebene Auswahlbibliographie der Veröffentlichungen der Autorin berücksichtigt jene Titel, „die in den Umkreis der Publizistikwissenschaft, der Kommunikations- und Medienforschung sowie ihrer Methodik gehören“.

M. Schmolke

John M. Phelan: Mediaworld: Programming the Public. New York 1977 (The Seabury Press). 179 Seiten.

The recent “media events” in the Mideast during Begin’s and Sadat’s historical meeting dispel any lingering belief that the media are not paramount influences on our lives. And to review “*Mediaworld*”, which is about these influences, it is necessary to dispel a possible assumption about this book.

It is not a book about the media. “It is a book about the climate of opinion and cognitive style created by the media, within which we deal with ‘the world.’”

For an understanding of the meaning of “cognitive style,” it is necessary to study Peter Berger’s description of it. In general, “cognitive style” involves modes of thinking rather than mental content. “Cognitive style” is influenced by the type of social organization within which persons lead their lives and think their thoughts. “Cognitive style” is the way we think about everyday events, and the way we think about our family, our country and our work. Therefore, factory workers in Pittsburgh have a cognitive style different from that of Malaysian rubber tree tappers.

“*Mediaworld*” deals with “the prevailing psychic atmosphere” in which we share predispositions in evaluating certain aspects of our life. Historians and journalists more commonly call this “atmosphere” the climate of opinion or simply public opinion. The climate of opinion, on the one hand, relates to specific attitudes towards distinct problems and questions that groups address themselves to. “Cognitive style,” on the other hand, relates to the manner and method of confronting long lasting personal experiences. There is, also, a third category of public discourse, which includes gossip, folklore, superstition and prejudice about anything.

Since “*Mediaworld*” is dealing with “an elusive something” located among all these three concepts, the author chooses to coin his own term, “melodoxy.” If you are interested in this exciting coinage, you should read the book. Dr. Phelan develops its evolution from the Greek. This, by the way, is the only jargon in the book, which Dr. Phelan is uncomfortable with, so that after he explains the term, its origins and its meaning, he never again uses it. “Melodoxy,” nevertheless, is “the universe of discourse made possible — and perhaps required — by the mass communication systems of the production and distribution of ideas and sensibilities.”

So “melodoxy” is a style, indeed the prevailing one, of thought and method of argument, the “collection of unexamined assump-

tions that determine questions before they are asked, the acceptable list of preferred topics at any one time, the intellectually fashionable and the broadly popular, trends and the legitimacy of accepting trends." It is the world of advertising where slogans dominate. Thus, it is the mental and emotional analogue of the slogan, which is "fragmentary rather than whole," "without precedent or conclusion," "without patience or integrity," and is "stereotypical and mechanistic." Essentially, it is word without spirit, communication without sharing, and propaganda that is manipulating.

In this universe of discourse, the advertising packagers and the format specialists are in charge. Using the one-way communication machines, they downplay personal opinion, espouse "issues" to externalize conflicts and problems because this approach "sells" the messages to the credulous public, and push reasoned debate out of the public forum. This new forum of unexamined propaganda and slogans is not the one John Stuart Mill was proposing in the nineteenth century. The public, then, encouraged and facilitated into ghostlike groupings by the barrage of propaganda and slogans they are manipulated into accepting, are reduced from "individual voices to typecast roles according to marketing needs."

Not surprisingly, then, the Mediaworld gave birth to and fosters the media community.

The media community has displaced the folk community, which was "one of time-bound tradition, slow moving, with each motion affecting the whole." It was organic. McLuhan, wrongly in my opinion, viewed the global village too much as an extension of the folk community. Phelan sees the media community as "made up of atoms."

"The audience is a collectivity of market-research numbers. The programs, the stories, the series, the events, all the output of the media are modular monads that can be plugged in to appropriate time slots, a notion of time alien to community but at home in the factory. Information and news are transmitted in bits, atoms of knowledge, with no past and no future, but alive with a kind of instant exchange value, a ghastly form of the mental money that

makes up current communication transactions."

For readers who are weary of dry statistics (marketable research) and social science jargon, this is a refreshing book. This is the astute and incisive study of a philosopher-media-man. More insightful and penetrating into the phenomena of mass media than most so-called empirical works. Dr. Phelan combines a rare mixture of social science, literature, philosophy and theology into this book with an easily readable style.

Concluding with a biblical concept, he terms the Mediaworld as "the current principal form of the Flesh." In this respect, it is passing. Like all periods of history, we begin to understand them as we are leaving them. His negative criticism is no "stinging jeremiad against the evils of the times." Rather it is "a sign of the endurance of the Spirit as the conditions that provoke criticism are a testimony to the persistence of the Flesh." To survive, we need a balance.

J. L. Mitchell

Helga Reimann, Horst Reimann (Hrsg.): Information. München 1977 (Wilhelm Goldmann, Reihe „Das wissenschaftliche Taschenbuch“, Abteilung Soziologie — Soziale Probleme 6). 256 Seiten.

„Hier wird von Wissenschaftlern und Praktikern aus den verschiedensten Wissensbereichen dargestellt, welche Faktoren die öffentliche Meinungs- und Willensbildung beeinflussen, d. h. welche Informationen wie von den Mitgliedern einer Gesellschaft verarbeitet werden und welche Wirkungen diese Informationen erzielen“, sagt der rückseitige Umschlagtext zu diesem Taschenbuch.

Es ist schade, daß dieses Programm unter dem viel- und/oder nichtssagenden Titel „Information“ laufen muß, um den übrigen Veröffentlichungen dieser Reihe (z. B. „Das Alter“, „Die Jugend“, „Gastarbeiter“) in Generalität nicht nachzustehen. Information wäre nötig, um zu erfahren, wie die Auswahl der 13 Beiträge erfolgte, — manche passen trotz des weitgespannten Rahmens kaum in diesen Zusammenhang.

Ausgezeichnet jedoch ist der Aufsatz von Harry Pross: „Kommunikationspolitik und neue Medien“. Vom Begriff Information ausgehend, der in allen Verwendungsarten anschaulich dargestellt wird, leitet der Autor auf die neue Kommunikationstechnologie in Zusammenhang mit Kommunikationspolitik über, die er kritisch analysiert: „Informationspolitik heute, das heißt aus der Sicht des Kommunikationswissenschaftlers Abschied nehmen von der publizistischen Routine, aber auch von lieben Gewohnheiten und erkunden, wie die Errungenschaften einer unkontrollierten Technologie zur Lösung sozialer Fragen menschenwürdig gebraucht werden können“ (S. 35), meint Pross. Interessant sind auch die Aufsätze von Rudolf Hofstahs: „Regierung und Information“ und Albert Oeckl: „Die Informationsfunktion der Öffentlichkeitsarbeit“, die jeweils sehr spezielle Probleme auf fundierte Weise betrachteten. — Manfred Rühl liefert einen straffen, ganz brauchbaren Überblick „Zur Ausbildung von Journalisten“, wenn auch er keine neuen Ideen in die Diskussion einbringt. — Bemerkenswert erscheint schließlich noch Frederic Vesters „Wissenschaft und Öffentlichkeit“ — obwohl zu häufig das Populärwissenschaftliche durchschlägt und Vester die Tendenz zeigt, Wissenschaft mit Biologie (er ist schließlich Professor für Biologie) gleichzusetzen, vielleicht der für uns alle wichtigste Beitrag in diesem Buch. Eine Einführung in den Bereich „Information“ schlechthin ist das Taschenbuch nicht.

E. Geretschlaeger

Paul Twaroch: Rundfunkrecht in Österreich. Wien, 2. erweiterte und ergänzte Auflage 1977 (Juridica-Verlag). 208 Seiten.

ORF: Almanach 1977. Wien 1977 (Selbstverlag des Österreichischen Rundfunks). 474 Seiten.

Der Österreichische Rundfunk ist 1974 einer durchgreifenden (zweiten) Reform unterzogen worden. Sie beruht auf zwei Gesetzen, einem Bundesverfassungsgesetz, das öffentliche Aufgabe und Unabhängigkeit des ORF sichert, und dem eigentlichen Rundfunkgesetz, beide vom 10. Juli 1974. Wichtigste Änderungen waren in der äußeren Form die Ab-

schaffung der bislang privatrechtlichen Trägerschaft (Ges. m. b. H.), in der inneren Struktur die Abschaffung des Intendanten-Prinzips und die Verteilung der Programmzuständigkeit auf zwei Fernsehintendanten (FS 1 und FS 2) und einen Hörfunkintendanten. Seitdem das neue Gesetz gilt, ist der „Twaroch“ das erste schnelle Kommentierungshilfsmittel gewesen. Ihm verdanken wir z. B. die klare Aussage, daß es sich beim ORF seit 1974 um eine öffentlich-rechtliche Anstalt handele, was seltsamerweise im Gesetz selbst nirgends steht („eigener Wirtschaftskörper“, „besitzt Rechtspersönlichkeit“, § 1,1). Dazu Twaroch in der Ausgabe 1977 (S. 24): Der ORF sei eine „juristische Person“, der „nach unbestritten, vom Verfasser schon in der ersten Auflage vertretenen Auffassung die Eigenschaft einer selbständigen Anstalt des öffentlichen Rechts zukommt“.

„Rundfunkrecht in Österreich“ enthält das Bundesverfassungsgesetz und das Rundfunkgesetz von 1974 (und zwar in der jüngsten durch Gesetz 1975 und Verfassungsgerichts-erkenntnis 1976 veränderten Fassung), die ORF-Programmrichtlinien, das Redakteurstatut in der neuen, den Bedingungen des Rundfunkgesetzes angepaßten Fassung, die Geschäftsbedingungen für Werbehör funk und Werbefernsehen, das Rundfunkempfangsanlagengesetz und schließlich — nicht unwichtig und in mancher Hinsicht vorbildlich für andere Rundfunksysteme — die Entscheidungen der „Kommission zu Wahrung des Rundfunkgesetzes“ zwischen dem 16. Mai 1975 und dem 31. August 1977. (Bis zum 31. Oktober 1977, so berichtet der Almanach 1977, S. 28 f., sind vor dieser unabhängigen, mehrheitlich aus Richtern bestehenden 17er-Kommission 102 Verfahren anhängig gemacht worden.)

Twaroch gibt jeweils kurze Einleitungen zu den Texten seines Buches, meist verbunden mit Lesehilfen. Seine Erläuterungen und Kommentierungen sind knapp; bescheiden treten sie fast in der äußeren Form von Fußnoten auf. Sie sind jedoch sehr informa tionsreich und zudem sprachlich so formuliert, daß sie auch von Laien verstanden werden können. Insofern ist die kommentierte Textausgabe auch als Lehrbuch gut verwendbar.

In den Kommentierungen spiegelt sich inzwischen schon wieder ein Stück jüngster Rundfunkgeschichte, und das ist lehrreich, denn Paul Twaroch, auf dem Titelblatt noch als Generalsekretär *im* (früher *des*) ORF firmierend, ist eine der Figuren, die im Zuge der neuen Personalpolitik auf dem ORF-Schachbrett verschoben wurden.

Wer den ORF-Almanach 1977 aufschlägt, findet auf S. 9 unter „Generalsekretär“ den Namen Heinrich Keller. Durch ihn, einen progressiven Sozialisten, wurde, was in Österreich großes öffentliches Aufsehen erregte, der ausgewiesene Experte Twaroch ersetzt. Manche Vermutungen gingen dahin, daß Keller den eher juristisch korrekt, aber publizistisch und politisch vorsichtig agierenden Generalintendanten Otto Oberhammer ergänzen sollte, was die politische Funktion des ORF angeht. Denn nach nunmehr dreieinhalb Jahren unter dem neuen Gesetz zeigt sich ziemlich deutlich, daß der abermals reformierte ORF ein Stückchen zurück auf dem Weg zum Proporz gegangen ist, von dem er durch die Reform von 1966/67 (Intendantenprinzip, „Bacher-Ara“) befreit wurden war. Es zeigt sich aber auch in einzelnen Sendungen immer wieder, daß die herrschende Partei im Lande die SPÖ und daß die Mehrheit im entscheidenden Kontrollgremium „Kuratorium“ so verteilt ist, daß

die jeweils regierende Partei um eine Spur günstiger am Drücker ist.

Generalintendant Oberhammer, Autor des einleitenden Beitrages im Almanach, ist voll zuzustimmen, wenn er sagt, daß, wenn man über die österreichischen Landesgrenzen blicke, „kaum eine Anstalt einem vergleichbar hohen Anspruch zu genügen“ habe. Die ORF-Leistungen sind, auch wenn die Fernsehangebote ein wenig stagnieren und bundesdeutsche sowie schweizerische Sendungen, wo sie empfangen werden können, den Österreichern nachweislich sehr willkommen sind, bemerkenswert, dies um so mehr, wenn man bedenkt, daß Österreich hier ein 3.000-Mitarbeiter-Unternehmen in Funktion hält.

Der Almanach enthält die in Jahrbüchern dieser Art gängige Daten- und Faktenübersicht in folgender Grobgliederung: Fernsehen, Hörfunk, Auslandsdienst, Technik, Wirtschaft, Berufsförderung (interessant!), Arbeitsplatzbewertung, Meinungsforschung (hierunter Olympiaberichterstattung Innsbruck 1976), wichtige Texte wie auch bei Twaroch und einen Ausblick auf das „Projekt Regionalisierung“, das die neun Bundesländerstudios fernseh-selbständiger machen soll. Kurzum: die berühmte, leider nicht jährlich erscheinende Fundgrube.

B. Schmiedlich

KURZBESPRECHUNGEN

R. R. Bowker Company (Hrsg.): Audio-visual Market Place (AVMP) 1977. A Multimedia Guide. New York 1977 (R. R. Bowker Company). 438 Seiten.

Für denjenigen, der mit Nachschlagewerken speziell im publizistischen Bereich zu tun hat, ist der herausgebende Verlag dieses Werkes durchaus nicht unbekannt. Mit der sonst gewohnten und durchdachten Präzision dieses Hauses ist auch dieser Führer für audiovisuelle Medien gestaltet, der seit 1969 erscheint.

In 25 Abteilungen, gegliedert in die Hauptgruppen „AV-Software“, „AV-Hardware“ und „Reference“ wird umfassend informiert über Produzenten, Verleiher und andere Dienste. Man findet jeweils mit dem Firmennamen u. a. die Anschrift, den Namen des oder der Verantwortlichen und die Arbeitsgebiete des betreffenden Unternehmens. Zwar ist der „Führer“ für den Markt der Vereinigten Staaten erstellt, doch gibt er über diese geographischen Grenzen hinaus einen guten Einblick in die Fülle von audio-

visuellen Unternehmungen in diesem Lande. Dabei finden sich dann ebenso die kirchlichen Stellen wie große multimediale Industrieunternehmungen. Die Gruppierung des Führers folgt innerhalb der Sachbereiche der geographischen Verteilung nach Bundesstaaten. Das Werk enthält darüber hinaus für alle Sparten ausgezeichnete Sach- und Namensregister, die es zu einem äußerst praktischen Handbuch und Nachschlagewerk machen. Es ist beispielhaft für ähnliche, noch fehlende Handbücher in europäischen Ländern.

K. A.

J. M. H. J. Hemels: Literatuur over massa-communicatie en religie. Nijmegen 1978 (Psychologisch laboratorium van de katholieke universiteit). 25 Seiten.

In dieser Zeitschrift ist immer wieder versucht worden, Veröffentlichungen zum Sachbereich Religionspublizistik anzukündigen und zu besprechen. Dabei sind wir eigentlich nie auf eine Bibliographie zu diesem Thema gestoßen. Hier ist nun ein solcher Versuch anzukündigen, der von jedem dankbar begrüßt werden wird, der sich mit Themen aus diesem Bereich beschäftigt. Das Heft mit rund 300 Titeln aus verschiedenen Sprachen ist nach den Worten des Herausgebers „ein erstes bibliographisches Hilfsmittel“ für den Gesamtraum religiöser Kommunikation. Die Sammlung entstand für Studenten der Katholischen Universität Nijmegen zu Lehrveranstaltungen mit den Themen „Kommunikation in Liturgie und Predigt“ sowie „Kirchen, Religion und Massenmedien“. Die Zusammenstellung dürfte weit über den Kreis der Studenten in Nijmegen hinaus Interessenten finden. Im übrigen möchte man wünschen, daß diesem ersten Versuch vielleicht doch noch eine umfassendere Bibliographie folgt. Dabei wäre es dann wünschenswert, die Publikationen nicht nur alphabetisch nach Verfassernamen, sondern auch sachlich zu gliedern.

F. J. E.

Theo Hermann, Peter R. Hofstätter, Helmut P. Huber, Franz E. Weinert (Hrsg.): Handbuch psychologischer Grundbegriffe. München 1977 (Kösel). 572 Seiten.

Wilhelm Arnold, Hans Jürgen Eysenck, Richard Meili (Hrsg.): Lexikon der Psychologie. 6 Bände. Freiburg 1977² (Herderbücherei Bd. 581—586). 1828 Seiten.

Psychologische Handbücher und Nachschlagewerke sind auch für den Publizisten immer wieder aufschlußreich: Schließlich geschieht Kommunikation ja nicht im luftleeren Raum, sondern zwischen Menschen mit allen ihren gewachsenen und vorgeformten (oder auch verformten?) Kontakt- und Gesprächsmöglichkeiten. Gerade um die Praxis dieser „Face to Face“ Kommunikation geht es im wesentlichen bei dem vor allem auf die Praxis ausgerichteten Köselschen Handbuch unter dem Stichwort „Kommunikation“. Die Analyse des Kommunikationsvorganges für die psychische Therapie und Diagnose und die richtige Anwendung der Kommunikation durch den Psychologen steht dabei im Vordergrund. Andere Stichworte der Psychologie, die den Bereich des publizistischen Prozesses berühren, finden sich als Hauptartikel nicht.

Anders ist es mit dem jetzt in Taschenbuchkassette erschienenen, bereits 1971 zum ersten Mal erschienenen Lexikon der Psychologie, in dem rund 300 Mitarbeiter aus 22 Nationen etwa 277 Hauptstichwörter und 4.400 Informationsstichwörter bearbeitet haben. Neben ausführlichen Darstellungen finden sich informierende Kurzdarstellungen zu Begriffen wie Kommunikation, Informationspsychologie, Manipulation, Nachrichtentheorie, Massenmedien, Massenpsychologie, Meinungsforschung, Mediaforschung usw. Der Charakter des Lexikons gegenüber dem Handbuch wird dabei in der knappen Fassung der Texte sehr deutlich. Für den psychologisch interessierten Publizisten sind sicher beide Bücher in ihrer verschiedenen Art hilfreich.

J. F.

Friedrich Kübler: Kommunikation und Verantwortung. Eine verfassungstheoretische und rechtspolitische Skizze zur Funktion professioneller und kollegialer Autonomie in Presse, Funk und Hochschule. Konstanz 1973 (Universitätsverlag Konstanz, Reihe „Konstanzer Universitätsreden“, 63). 58 Seiten.

Friedrich Kübler, Professor im Fachbereich Rechtswissenschaft an der Universität Konstanz, will nach der Bedeutung und der Wirkungsweise funktionsspezifischer Autonomie bei Presse und Rundfunk auf der einen und in wissenschaftlichen Hochschulen auf der anderen Seite fragen. Der Autor folgt dabei der These, daß die politische Legitimation sowohl publizistischer als auch akademischer Autonomie nicht zuletzt auf Mechanismen professioneller und zugleich kollegialer Verantwortung beruht. Der Leser, der diesem Ansatz durchaus folgen kann, und nach Absolvierung von 37 Textseiten die große Synthese zwischen dem publizistischen und dem universitären Bereich erwartet, wird jedoch in Ratlosigkeit entlassen. Der publizistische Vorspann entpuppt sich nur als gegenübergestellte Rechtfertigung der alten Konstanzer Universitätsverfassung, die durch die „1972 oktroyierte Grundordnung“ (S. 42) ersetzt wurde: ein subtiler Weg der Beweisführung — weniger wäre hier aber wirklich mehr gewesen.

E. G.

Gerhard Maletzke: Ziele und Wirkungen der Massenkommunikation. Grundlagen und Probleme einer zielorientierten Mediennutzung. Hamburg 1976 (Verlag Hans-Bredow-Institut, Reihe „Studien zur Massenkommunikation“ Bd. 7). 294 Seiten.

Maletzke als Autor bürgt für Qualität. Leider hat auch er sich mit diesem Buch der Mode der „großen“ Titelformulierungen gebeugt. Wer da meint, mit den „Zielen und Wirkungen der Massenkommunikation“ nun endlich *das* Buch über Massenkommunikation gefunden zu haben, das ihm alle Fragen beantwortet, wird in Wirklichkeit ein engeres Thema (gut und eingängig) bearbeitet finden, nämlich das Problem der „Evaluation“ (Erfolgskontrolle könnte man *cum grano salis* übersetzen) bei Kommunikationsprojekten. Denkanstöße können insbesondere die Kapitel über ein Strategiemodell sowie über Ziele und Zielforschung bringen. Die Überlegungen zur Evaluierung (Kap. 8) bleiben, obwohl der Autor hier auf eigene Erfahrungen zurückgreifen kann, ziemlich allgemein, während das Schlußkapitel „zum Verhältnis von Praxis und Forschung in der Massenkommunikation“

viele der klassischen Mißverständnis-Situationen anreißt, die nicht selten bei Auftragsforschung auftreten. Abschließend muß erwähnt werden, daß sich Maletzkes Studie nur mit „zielorientierter Massenkommunikation“ (intentionaler, absichtsvoller Publizistik) befaßt, — wohl auch mit deren Funktionalität, aber nicht mit den Funktionen von Massenkommunikation schlechthin.

M. S.

Publishers Association and Printing and Publishing Industry Training Board (Hrsg.): Introduction to Book Publishing. London 1977 (PPITB, Merit House, Edgware Road, London NW9 5AG). 62 Seiten.

Gelegentlich gibt es kleine Bücher, die große Hilfe bieten, indem sie in praktischer, klarer und prägnanter Form eine Übersicht über Vorgänge und Abläufe publizistischer Prozesse geben. Diese Einführung in das Verlegen von Büchern, von der britischen Verlegervereinigung und der Ausbildungsabteilung des Druck- und Verlagsgewerbes herausgegeben, gehört hierher. Gedacht für Anfänger im Verlag werden Geschichte und Geschäft des Verlegens, die Aufgaben der verschiedenen Berufssparten in dieser Branche, die Rechte von Verleger und Autor sowie die Hauptsachgruppen der Bücher und ihre Märkte dargestellt. Eine Leseliste und Anschriften (britischer) Fachorganisationen runden das handliche Heft ab. Wer mit verlegerischen Aufgaben betraut wird oder sich dafür interessiert, wird hier eine gute und in der gebotenen Kürze durchaus informative Handreichung erhalten. Sie dürfte vor allem auch für kirchliche Kreise hilfreich sein, in denen ja gerade bei der Verlagsarbeit die fachliche Ausbildung — um nicht zu sagen Qualifikation — durchaus nicht immer groß geschrieben wurde.

K. A.

Michael H. Prosser (Hrsg.): Intercommunication among Nations and Peoples. New York 1973 (Harper & Row). 608 Seiten.

Dieser bereits vor einigen Jahren erschienene „Reader“ verdient es, auch verspätet angezeigt zu werden, weil er einmal einem Gebiete gilt, das immer mehr Aufmerksam-

keit gewinnt: der interkulturellen und internationalen Kommunikation. Dann aber muß man auch sagen, daß gerade dieses Werk über den englischsprachigen Raum hinaus bisher kaum bekannt geworden ist. Die 41 Beiträge des Buches gliedern sich in die Abteilungen: Theoretische Perspektiven, Verhaltens- und Meinungsbildung, Kommunikation der Führungsschaft, Kommunikation und Konfliktbewältigung, Kommunikation als Agent und Indikator sozialen Wandels, Propaganda, Kommunikationsrecht und Zensur, die integrierende Rolle der Interkommunikation. Diese Abteilungsüberschriften zeigen schon, wie umfassend die Thematik gefaßt ist. Dabei sind dann Beispiele und Beiträge aus und über Länder aus allen Kontinenten der Erde ebenso selbstverständlich wie theoretische Überlegungen, die Grundsätzliches bieten.

F.-J. E.

Charles Robert (Hrsg.): L'Homme Manipulé. Pouvoir de l'homme sur l'homme, ses chances et ses limites. Strasbourg 1974 (Verlag Cerdic, Reihe „Hommes et Eglise“ Bd. 6). 243 Seiten.

Im Herbst 1973 fand in Straßburg ein europäischer Moralistenkongreß statt, der sich mit den Möglichkeiten des Menschen hinsichtlich des Menschen selbst befaßte und dessen Akten in diesem Band unter dem Stichwort „Manipulierter Mensch“ vorgelegt werden. Angesichts der Möglichkeiten, die sich heute den Humanwissenschaften, der Biologie, aber auch den psychologischen Wissenschaften und Praktiken eröffnen, stellt sich neu die Frage nach den ethischen Grenzen und Kriterien. Der Kongreß konnte von sich nicht behaupten, ein Problem gelöst, wohl aber ein immer mehr in Erscheinung tretendes Problem angesprochen zu haben.

H. Waldenfels

Michael Ryan & James W. Tankard, Jr.: Basic News Reporting. Palo Alto, California 1977 (Mayfield Publishing Co.). 412 Seiten.

Für die Grundarbeit des Journalisten gibt es im englischsprachigen Raum eigentlich eine

ganze Reihe praktischer Handbücher, die allerdings in ihrem Konzept und ihrer Anlage durchaus nicht alle gleich sind. Dieses neue Werk der beiden Autoren ist gedacht für die Praxis der Studenten in den einführenden Kursen für Journalismus, wobei nicht nur an die Zeitung allein gedacht zu werden braucht. Dabei fällt einmal die bestechende Klarheit der Darstellung auf, dann aber auch die Betonung der schöpferischen Fähigkeiten des Journalisten, der ja schließlich keine Nachrichtenmaschine ist, sondern immer wieder in kleinen und großen Dingen vor Entscheidungen gestellt wird, die ihn fordern. Daß dabei dann die rechtlichen Fragen (S. 283—310) und darin auch die ethische Verantwortung dieses Berufes angesprochen werden, ist bei einem solchen Konzept fast eine logische Folgerung. Dabei spielen in diesem Buch Kirchen oder kirchliche Dokumente allerdings keine Rolle. Die Nachrichtensammlung wird besonders breit behandelt (S. 175—278), weil nur sie Grundlage einer soliden Arbeit sein kann. Dabei stehen die Techniken der Nachrichtenbeschaffung im Vordergrund, wobei man unter den Nachrichtenquellen neben den Agenturen, den Regierungs-, Landes- und Lokalbehörden eigentlich auch öffentliche Unternehmen wie die Kirchen erwartet hätte.

K. A.

Peter Spain, Dean T. Jamison, Emile G. McAnany (Hrsg.): Radio for Education and Development: Case Studies. Volume I and Volume II. Washington D. C. 1977 (World Bank, Bank Staff Working Paper No. 266). 460 Seiten.

Nicht weniger als 22 Autoren — unter ihnen z. T. international angesehene Fachleute — haben zu diesen zweibändigen Arbeitsunterlagen für die Mitarbeiter der Weltbank beigetragen. Dabei widmet sich die Darstellung sowohl Einzelfällen (Case Studies) als auch einigen mehr grundsätzlichen Überlegungen und Hinweisen über den Einsatz des Hörfunks im Bildungsprozeß. Bei den Einzelfällen überwiegen die Darstellungen aus der Dritten Welt mit dem Schwerpunkt Zentralamerika (Nicaragua, Mexiko, Dominikanische Republik, Honduras). Hier könnte man fragen, weshalb eigentlich Radioschulen oder Radioschulsysteme anderer latein-

amerikanischer Länder (z. B. Bolivien, Kolumbien, Ekuador) nicht zu Wort kommen, die durchaus individuelle Erfahrungen bei- steuern und das Bild bereichern könnten. Andererseits geht es den Herausgebern of- fensichtlich weniger um eine vollständige Darstellung als vielmehr um eine Übersicht mit Beispielen und Anregungen aus allen Kontinenten, die den Mitarbeitern der Bank in der ganzen Welt und nicht nur in einem bestimmten Kontinent dienen sollen.

Dies gilt dann nicht nur geographisch, son- dern auch inhaltlich: Die Beiträge versuchen sowohl den Bereich des innerschulischen Ge- brauchs des Hörfunks als auch seine Mög- lichkeiten für die nicht-formale Bildung und allgemein für Kommunikation und Ent- wicklung abzudecken. Dies ist sicherlich zu einem großen Teil gelungen. Wer sich mit der Rolle des Hörfunks — und nur um die- sen geht es in dieser Darstellung — in Bil- dung und Entwicklung beschäftigt, hat hier eine solide Sammlung von informativen Bei- trägen, die einen Einstieg und Überblick geben.

F. J. E.

Bernd Wacker: Narrative Theologie? München 1977 (Kösel). 102 Seiten.

Die „narrative Theologie“ hat auch eine publizistische Komponente, wenn sie durch einen bestimmten erzählenden Stil bestimmt wird. Der Verfasser versucht im ersten Teil seiner Darstellung eine Übersicht über die bisher erschienenen Aufsätze und Überle- gungen verschiedener Autoren zum Thema. Im zweiten Teil folgen dann seine eigenen kritischen Anmerkungen, die auf einer klar- reren Begrifflichkeit insistieren, zu dem Ein- druck, „daß das theologische Bemühen um eine adäquate Theorie der Narrativität nicht erst mißverständlich ‚narrative Theologie‘ genannt werden muß, um die Unverzicht- barkeit der erzählenden Erinnerung Jesu Christi und unserer eigenen Lebensgeschichte im vieldimensionalen Vermittlungsprozeß des Glaubens neu ins Bewußtsein zu heben“ (S. 100).

K. A.